

I. Holl

ANGABEN ZUR MITTELALTERLICHEN SCHWARZHAFNERKERAMIK MIT WERKSTATTMARKEN

(TAF. 40 – 54)

Allgemeine Forschungsfragen

Die Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken ist eine ganz eigenartige Gruppe im mitteleuropäischen, spätmittelalterlichen Keramikmaterial. Eine besonders ausgeprägte Untergruppe innerhalb dieser Gruppe bilden die aus Ton mit Graphit vermischt hergestellten Gefäße, die die deutsche Fachliteratur – die traditionelle Warenbezeichnung weiterführend – Eisentonkeramik nennt. Die andere technisch gesonderte Untergruppe der Schwarzhafnerware mit Werkstattmarken ist die reduzierend gebrannte Keramik, deren schwarze Oberfläche oft mit Metallglanz den früher erwähnten nur ähnelt, aber ihr Material hat in diesem Fall keinen Graphitgehalt. Die ungarische Forschung sucht schon seit langem (1895–1901) nach ihrer Herkunft; eine der Ursachen dieses Interesses konnte eben der Umstand gewesen sein, dass diese Keramik in ihrem Gepräge von der üblich örtlichen Keramik so sehr abweicht. J. Hampel bemerkte anlässlich seiner Studienreise, dass an den Vorratsgefäßen aus graphithaltigen Ton im Museum zu Salzburg den in Ungarn gehobenen Stücken ähnliche Stempel zu finden sind; auf seine Bitte hin schrieb dann A. Hauptolter darüber einen knappen Beitrag für die Zeitschrift *Archaeologiai Értesítő* (1905).¹

A. Hauptolter und später A. Walcher-Moltheim (1905, 1910) bestimmten ihre veröffentlichten Fundstücke als Erzeugnisse der österreichischen, mittelalterlichen Töpferei. A. Walcher-Moltheim hat mit seiner überwältigenden Sachkenntnis auch mit der Gruppierung bestimmter Arten begonnen, und anhand dieser verteilte er seine erfassten Marken unter die Töpfer von Wien, Tulln, Passau-Hafnerzell und Ried. Bei ihrer Identifizierung ging er davon aus, dass die Stempel in manchen Fällen die Elemente des Landes- bzw. Stadtwappens oder bei letzteren die des Wappens des Lehnsherrn an sich tragen. Das lässt sich mit den Vorschriften für die Hafnerzünfte des 15.–16. Jh., die die Eichung der Eisentongefäße anordneten, in Einklang bringen. A. Walcher-Moltheims Gruppierung scheint in der Mehrzahl der

¹ Dem erwähnten Beitrag schickte J. Hampel eine erneute Zusammenfassung der bisher veröffentlichten Angaben voran: *Rejtélyes bélyegű cserépedények* (Tongefäße mit rätselhaften Marken). *ArchÉrt* 25 (1905) 318 – 330. A. Hauptolter lehnte sich bereits auf die in Vorbereitung befindliche Bearbeitung A. Walcher-Moltheins an.

Fälle überzeugend zu sein, obwohl sich unter seinen Marken auch solche (Nr. 7, 8, 10, 31–43) befinden, bei denen der erwähnte Zusammenhang fehlt oder nicht derart überzeugend wie bei den übrigen nachgewiesen ist. Auf einigen sind einfache Gitter- oder Rosettenmotive und weisen keine Heroldstücke auf, bei anderen zeigt sich das Kreuz (Stadtwappen von Wien) nicht auf dem Schild, sondern im Kreis oder mit Kreisen kombiniert, was eine derart einfache Bezeichnungsform darstellt, deren Benutzung auch bei andersartigen Hafnerstempeln naheliegend zu sein scheint. Diese hierher einzureihen hielt er offenbar deshalb für berechtigt, weil nur sieben aus Wien und die übrigen aus der Umgebung von Wien stammen. Heute wissen wir aber auch schon, dass es gerade unter diesen noch mehr allgemeinere, weniger entwickelte Stempelformen gibt.² In seinem letzten Beitrag wies A. Walcher-Molthein darauf hin, dass man solche Waren aus graphithaltigem Ton ausser in den erwähnten Zentren auch in vielen anderen Ortschaften anfertigte, aber er kannte ihre Marken nicht (1927). Die jüngst betonte Meinung, laut der A. Walcher-Molthein die Erzeugung jeglicher Keramik mit Werkstattmarken schon im vornherein den Hafnern der erwähnten vier Orte zugeschrieben hätte, ist also nicht stichhaltig.

Im Jahre 1937 bearbeitete F. Wiesinger mit einer wesentlich besseren Methodik die Materialerfassung des mittelalterlichen Keramikgutes der oberösterreichischen Sammlungen. Er veröffentlichte 124 Werkstattmarken aus dem 13.–17. Jh. (darunter gibt es bloss 5 Exemplare, die schon bei Walcher-Molthein zu finden sind). Einen Teil der neuen Marken sonderte er durch die Gruppierung der verwandten Formen ab.

In den Fällen, in denen verwandte Formen innerhalb einer Ortschaft oft vorkamen oder in der Nähe einstiger Hafnereien in Fundkomplexen erschienen, veröffentlichte er diese Marken als bestimmbar Werkstattmarken. Er fand Stücke solcher Art in Steyr, Enns, Wels, Linz und Freistadt. (Die Marken des 17. Jh. bleiben hier unbeachtet.)

Wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, boten sich vier Möglichkeiten, die Marken zu bestimmen und mit Ort und Werkstatt zu verbinden:

1. Das Erkennen der Heroldstücke auf dem Markenbild und die Gruppierung der verwandten Lösungen; die vollständige Markengruppe stellt sich aus den Marken der Töpfer einer Stadt zusammen.

2. Die zweite Möglichkeit (die zum Teil schon A. Walcher-Molthein angewandt hat) geht von den Fundorten der geborgenen Keramik aus, stillschweigend voraussetzend, dass die Keramik an Ort und Stelle oder in der Nähe hergestellt worden ist. Es ist klar, dass diese Beweisführung für sich allein unzureichend ist: Das Vorkommen einer bisher unbekannten neuen Werkstattmarke an einem Fundort beweist nicht mehr als die einstige örtliche Benutzung der Keramik. Es würde selbst der Umstand, dass die Keramik mit gleicher Werkstattmarke in mehreren Exemplaren zum Vorschein kam, nicht als Beweis dienen. Denn in dem einstigen Handelsverkehr kamen die von einem Meister stammenden Erzeugnisse in grösseren Posten vor; bei der verhältnismässigen Billigkeit ihrer Waren war der Keramikhandel nur bei grosser Stückzahl rentabel.

2 Auch A. Walcher-Molthein dürfte daran gedacht haben, als er in den Bildunterschriften der Marken Nr. 31–40 die Zeitbestimmung: "XIV. bis XVII. Jahrhundert" angab, ungeachtet dessen, dass diese Zeit der im Text gegebenen widersprach.

3. Die Möglichkeit, den Erzeugungsort zu bestimmen, bietet sich dagegen eher, wenn in einem engeren Umkreis nicht nur eine einzige Marke, sondern eine Gruppe mit verwandten Lösungen zum Vorschein kam. (Die Marken sind also nicht identisch, ihre Formverwandtschaft verrät jedoch, dass ihr Hersteller ein Muster bestimmter Art, eine Werkstattmarke nachahmen oder die Verwandtschaft bewusst betonen wollte.) Hier lassen sich die zu verschiedenen Zeiten erzeugten Waren derselben Töpferwerkstatt oder die Erzeugnisse mehrerer miteinander in Verbindung stehender Werkstätten in gleicher Weise vermuten. Es ist jedoch offensichtlich, dass diese Methode der Ortsbestimmungen nur im Falle kleinerer Werkstätten lokaler Bedeutung dem Zweck entsprechen kann, da die bedeutenden Töpferwerkstätten sehr grosse Absatzgebiete hatten. Zur Bestimmung des Herstellungsortes ist in diesem Fall also auch noch erforderlich, dass diese Marken anderswo nicht oder viel seltener vorkommen.

4. Die sicherste Bestimmungsmöglichkeit steht uns leider nur in seltenen Fällen zur Verfügung. Diese Möglichkeit bieten die in der unmittelbaren Nähe einer einstigen Töpferwerkstatt (oder -werkstätten) gehobenen Fundgruppen oder Fundkomplexe (zu den Kriterien gehört noch, dass Keramik homogener Natur oder missratene Stücke enthaltende Funde vorliegen sollen). Derartige Funde konnte F. Wiesinger in vier Fällen vorweisen. (An drei Fundorten von Wels wies er fünf Werkstätten und in einem Fundort von Enns zwei Werkstätten nach.) In diesen Fällen erhärten seine Bestimmungen auch die urkundlichen Angaben über hier lebende Hafner, ferner die Tatsache, dass an derselben Stelle immer mehrere identische oder verwandte Marken zum Vorschein kamen. Die Richtigkeit der Methode wird dadurch bewiesen, dass in einem Fall die Form der Werkstattmarke als Hafnerstempel auch im Archivgut erhalten blieb.

Das stellt eigentlich die fünfte Art der Bestimmungsmöglichkeiten dar, bisher hat man aber von dieser nur einmal Gebrauch machen können. (Von den früher erwähnten Bestimmungen Wiesingers bildet der Fall Enns eine Ausnahme, wo drei verschiedene Marken und dazu noch jede nur in einem Exemplar zu sehen waren; deshalb ist die Identifizierung dieser noch fragwürdig.³)

Die in Ungarn gesammelten Werkstattmarken veröffentlichte ich im Jahre 1955. Ein beträchtlicher Teil war mit den bekannten Werkstattmarken (Wiederholung von 22 verschiedenen Marken) identisch, was ein Zeichen für die Intensivität des Handelsverkehrs ist. Ein anderer Teil (41 Marken) besteht aus den weiteren Variationen der auch schon früher bekannten Stempelbilder. Auf die Marken dieser Gruppe, die mit den bereits bekannten Werkstattmarken offenbar in einem engen Zusammenhang standen, wies ich mittels der Walcher-Moltheinischen Numerierung hin. Bei der Bestimmung der Herstellungsorte nahm ich in Ermangelung eines Besseren die frühere Gruppierung an, da uns keine zuverlässigeren Bestimmungen

³ F. Wiesinger reihte die einfache Bindenschild-Marke und das aus zwei Einschnitten bestehende Zeichen hierher ein (*Wiesinger 1937*, Taf. III. 2b–3). In bezug auf ersteres betonte er, dass das "Bindenschild" nicht nur das Zeichen der Wiener Töpfer sein mag, da es auch im Wappen einiger oberösterreichischer Städte vorkommt. Doch wollen wir bemerken, dass eine veröffentlichte Form unter den Marken von A. Walcher-Molthein gar nicht erscheint, Nr. 7 ist nur eine ähnliche Marke.

oder Korrekturen vorliegen.⁴ Bei 35 Marken (Nr. 71 – 98) stellte ich fest, dass diese Erzeugnisse anderer, bisher noch unbekannter Werkstätten bezeichnen. Es ist auffallend, dass unter diesen die einfachen, reduzierend gebrannten Gefässe (ohne Graphitgehalt) in einem viel höheren Prozentsatz vertreten sind. Die Bestimmung der Herstellungsorte betrachtete ich – mit Rücksicht darauf, dass unter diesen Stücken Erzeugnisse ungarischer, österreichischer, sogar tschechischer Werkstätten vorkommen können – als Aufgabe der weiteren Forschung.⁵ Schon bei dieser Bearbeitung wie auch bei den weiteren⁶ hielt ich neben der Veröffentlichung der Keramik mit Werkstattmarken vor allem die Bestimmung der Herstellungszeit für wichtig, damit wir uns auf archäologische Angaben zur Absonderung der Erzeugnisse des 13. – 15. Jh. stützen können. Dadurch wurde die auf Formengrundlagen fussende Gruppierung F. Wiesingers (alte Markenformen "Segenzeichen": 13. – 16. Jh.; "Hauszeichen": 1600 – 1650; "Namensanfangsbuchstaben": 1650 – 18. Jh.) mit archäologisch-stratigraphischen Angaben in bezug auf einzelne Marken und besonders auf die frühesten ergänzt.

Schon die Ergebnisse der ungarischen Forschung weisen darauf hin, dass sich der Problemkreis der Keramik mit Werkstattmarken allein aus Österreich ausgehend nicht annähern lässt, und dasselbe beweisen auch die slowakischen und tschechischen archäologischen Angaben. B. Polla (1959, 1962) veröffentlichte Fundstücke mit Werkstattmarken von je einem Fundort bzw. einer Ausgrabung, und. A. Habovštiak (1959) fasste ihre Verbreitung und die Markentypen zusammen. Jüngst bearbeitete A. Vallašek (1970) das Material dieser Art von den Fundorten Bratislavas. B. Polla und A. Habovštiak schlossen aus der verhältnismässigen Häufigkeit der Keramik mit Werkstattmarken, ferner daraus, dass es wenig Töpfe aus Graphitton, dagegen viele graue, sogar rötliche gibt, darauf, dass sich darunter auch die Erzeugnisse der örtlichen Werkstätten befinden. A. Vallašek vermutet in den Eigentümern der von ihm gesammelten Stempel mit Meisterzeichen oder Monogrammen aus dem 16. und dem frühen 17. Jh. die Hafner von Pozsony (Bratislava). Die veröffentlichten Monogramme kommen hier in grösserer Zahl vor, in über die Hälfte an Gefässen aus Eisenton und Giesstiegeln. Die Anwendung dieser der Form nach charakteristischen Markengruppe hielt A. Vallašek für einen etwas früher beginnenden Brauch als F. Wiesinger, und diese Datierung wird dadurch erhärtet, dass z. B. Monogramme dieses Typus unter den Zeichen der Zinngiesser von Pozsony bereits von 1581 an nachweisbar sind. Bei den früheren traditionellen Marken (mit Ausnahme des T-Zeichens) sind die Werkstätten – seiner Auffassung nach – noch nicht bestimmbar, bzw. er nimmt an, dass diese Marken zu gleicher Zeit von mehreren Werkstätten, darunter auch von den Hafnern aus Pozsony angewendet worden waren.

Die Häufigkeit des Materials der slowakischen Fundorte und in einzelnen Fällen das Erscheinen neuer Marken geben zweifellos Anlass zum Nachdenken. Dabei liegt ein Teil der westslowakischen Fundorte so nahe dem niederösterreichisch-süd-

4 F. Wiesinger nahm die früheren Bestimmungen im allgemeinen an, erweiterte sie aber mit neuen. Von diesen fand ich aber keine Marke der annehmbaren neuen Werkstattbestimmungen im ungarischen Fundmaterial.

5 Holl 1955, 176, 196.

6 Holl 1963, 335–394. — Ders.: Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Budapest 1966.

mährischen Kreis, dass man mit Recht annehmen kann, die hiesigen Hafner haben mit denjenigen Werkstätten, die die Anwendung der Werkstattmarken-Meisterzeichen für vorschriftsmässig hielten, in unmittelbarer Verbindung gestanden. Besonders kann man das für die Hafner von Pozsony gelten lassen. Andererseits dürfte gerade wegen der Nähe auch die Exporttätigkeit der konkurrenzfähigen Zentren gestiegen sein. Dafür spricht ja auch die Häufigkeit der zweifellos ausländischen Erzeugnisse.⁷ Die zuverlässige Absonderung und Lokalisierung der Marken der örtlichen Werkstätten werden die weiteren archäologischen Forschungen ermöglichen.

Was das mährische Fundgut anbelangt, bot die Zusammenfassung V. Nekudas (1965) viele neue Angaben. Er wies einerseits auf die im mährischen (und tschechischen) Fundgut häufigen grossen, aus Graphitton erzeugten Vorratsgefässe mit eckigem Mündungsrand hin, deren Rand oder deren äusserer Streifen darunter man neben verschiedenen Verzierungen oft mit eingravierten oder mittels Siegel eingedrückten Zeichen versah. Diese Zeichen ähneln entweder den einfachsten kreuzförmigen Marken oder sind von ganz anderer Art. Bezüglich einiger eingeritzter Zeichen (die z. B. römischen Ziffern ähneln) wirft er die Möglichkeit auf, dass dies gar keine Werkstattmarken seien, sondern vielleicht eher mit der Massangabe zusammenhängen. Der andere Teil des Keramikmaterials besteht überwiegend aus Schwarzhafner-, manchmal aus Graphittontöpfen (diese unterscheiden sich der Form nach nicht von den niederösterreichischen Typen). An ihren Rändern wies Nekuda in einigen Fällen solche eingestempelten Werkstattmarken nach, die man wegen des verwendeten feudalen Wappenschildes den Hafnern der Stadt Moravské Budejovice zu schreiben kann. Andere lassen sich wieder wegen der Ähnlichkeit der Marken-Gruppe und des engen Vorkommenbereichs mit den Werkstätten von Trebič in Verbindung bringen.⁸ Ausser diesen sind auch mehrere andere Werkstattmarken ausschliesslich aus Mähren bekannt und weichen von den kennzeichnendsten österreichischen Marken in der Form ab. Wieder andere Marken aus dem 13. – 15. Jh. stimmen dagegen mit den aus anderen Gegenden (so z. B. aus Ungarn) schon bekannten überein. Die Möglichkeit eines Imports aus den österreichischen Werkstätten lehnt V. Nekuda zwar nicht ab, betont jedoch, dass unter den veröffentlichten Werkstattmarken kein Stempel einer österreichischen Stadt vorkam.⁹

Nicht nur die tschechoslowakische Forschung steht der Frage der einstigen Erzeugungsorte der Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattstempel skeptisch gegenüber, sondern auch die in den letzten 10 Jahren von neuem beginnende österreichi-

⁷ Ich kann der Meinung nicht restlos zustimmen, dass die Wiener Kreuzwerkstattmarken so einfache Motive gewesen sein sollten, dass die sich anderswo betätigende Töpfereien sie auch benutzt haben könnten. Diese Annahme wäre nur für das eingeschnittene Kreuzzeichen sowie für den einfachen Kreuzstempel Nr. 38/1 berechtigt.

⁸ Nekuda 1965. Die Marken Nr. 29 und 28–28/5. Letztere stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jh.

⁹ Nekuda 1965, 124, 140. Diese Feststellung kann man natürlich nur auf den engeren Kreis der österreichischen Werkstattmarke (d. h. auf die mit Balken und Kreuz kombinierten Wiener bzw. auf die Kruckenkreuzmarkengruppe von Passau-Hafnerzell) beziehen. V. Nekuda lässt hier die Frage offen, welche sollten von den übrigen – und den eingeschnittenen Marken des 13. Jh. – diejenigen sein, bei denen der österreichische Ursprung bzw. die Möglichkeit, dass sie in mehreren Orten als Meisterzeichen benutzt wurden, glaubhaft erscheinen könnte.

sche Forschung betrachtet die Interpretation mancher Marken als fraglich. J. Roskosny (1968, 1969, 1973) bemerkt z. B., dass auf den von ihm veröffentlichten Keramikstücken aus Wiener Fundorten das "Wiener Kreuz mit Balken"¹⁰ selten ist und unter den aus Tulln stammenden 25 Bruchstücken mit Stempel nur eines mit dem T-Zeichen versehen war.¹¹ S. Felgenhauer hält weitere Untersuchungen für erforderlich.¹²

Das neugehobene Fundgut, das immer mehr bisher unbekannte Werkstattmarken aufweist, regt selbstverständlich auch neue Fragen an. Die Einstufungen A. Walcher-Moltheins sind (zwar im kleineren Teil der Fälle) in der Tat willkürlich bzw. beruhen auf den damals bekannten wenigen Fundorten; es ist ferner offensichtlich, dass die bisher in Niederösterreich, Oberösterreich und Südmähren bestimmten oder glaubhaft gemachten Hafnerwerkstätten die einstigen Herstellungszentren nicht einmal hinsichtlich der Erzeugungsorte erfassen können. Neben der systematischen Erfassung des Materials nahm J. Roskosny auch die Untersuchung der einstigen Hafnerzentren in Angriff (leider gibt es von diesen meist erst vom 16. Jh. an Archivmaterial); bereits bisher machte er uns auf mehrere niederösterreichische Ortschaften aufmerksam, wo wir mit der Erzeugung von "Schwarzhafnerware" rechnen können. Diese zufälligerweise gehobenen Funde können im Falle dieser auch heute bewohnten Städte wegen ihrer geringen Zahl (und zugleich der Mannigfaltigkeit der Werkstattmarken) zur Bestimmung der einzelnen Marken noch keine entscheidenden Angaben liefern, dazu wären Ausgrabungen oder günstige Werkstattfunde erforderlich. Die Erfassung der Funde liefert jedoch wichtige Angaben zur Frage der Verbreitung. Die Klärung der Verbreitung wird im weiteren dazu beitragen, dass sich die Absatzkreise abprägen, und damit werden sie vielleicht auch Anhaltspunkte zur Lokalisierung der Herstellungswerkstätten bieten. Bisher war die Identifizierung und Auflösung nur einer einzigen Marke mit der Nachweisung einer neuen Werkstatt verbunden. Das Wappenschild des Augustinerklosters zu Klosterneuburg (wo sich auch archivarisch nachweisbare Töpferwerkstätten befanden) ist seit 1428 bekannt und besteht aus einem umgekehrten Antoniuskreuz (d. h. einem Tau-Kreuz) in einem Schild auf rotem Grund. Dieses Wappenschild kam als Hafnerwerkstattmarke in der Sammlung J. Roskosnys aus Niederösterreich bisher zweimal zum Vorschein, die eine in Klosterneuburg.¹³ Ihr seltenes Vorkommen weist meiner Ansicht nach darauf hin, dass die hiesige mittelalterliche Werkstatt von keiner grösseren Bedeutung gewesen sein dürfte, sie existierte vielleicht nicht lange.

10 Roskosny 1969, 450.

11 Roskosny 1973, 15.

12 S. Felgenhauer: Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskärner in Eisenstadt. Burgenländische Heimatblätter 32 (1971) 63.

13 Roskosny 1972, 18, Nr. 81. Der Verfasser weist hier auch darauf hin, dass von den in Klosterneuburg gehobenen 19 Keramikstücken mit Marke nur eine das örtliche Wappen trägt. Dies beweist meiner Ansicht nach, dass das Material eines einzigen Fundortes keinen Anhaltspunkt zur Bestimmung einer unbekannten oder zweifelhaften Werkstatt bieten kann. Dieser Umstand ist ein neues Zeichen für den grossangelegten Handelsverkehr. Im Zusammenhang mit dem Wappen von Klosterneuburg wollen wir bemerken, dass dieses Zeichen zwar der Form nach das umgekehrte Zeichen der T-Marke ist, doch in ein Wappenschild eingesetzt, lassen sich die beiden nicht miteinander verwechseln.

Keramik mit T-Marke aus ungarischen Fundorten

Von den Fundorten können vor allem die Ausgrabungen im königlichen Palast Buda und dem Verteidigungssystem zu Visegrád, der erzbischöflichen Burg zu Esztergom und der Burg zu Kőszeg in Betracht kommen, weil unter diesen Funden die "Schwarzhafterware" mit Werkstattmarken in grosser Zahl vertreten war. Ausserdem überprüften wir zahlreiche Provinzsammlungen, die aber nur mit ein bis zwei Stücken zum Verbreitungsbild beitragen.¹⁴ Das T-Zeichen betrachtet A. Walcher-Molthein als Marke der Töpfereien der Stadt Tulln, und diese Bestimmung akzeptierte die Forschung — im Gegensatz zu seinen anderen — am ehesten; obwohl einige Zweifel auch darüber aufgekommen sind, dass diese Feststellung eigentlich nicht nachgewiesen ist.¹⁵ Die Grundlage der Identifizierung bildet der Umstand, dass der Buchstabe T auf dem Stempel der Stadt schon vom 13. Jh. an vorkommt (Taf. 40. 1 — 3). A. Walcher-Molthein führte fünf Arten dieser Werkstattmarken an (Taf. 40. 5: Nr. 44 — 48), später erweiterte Wiesinger die Reihe mit zwei neuen Arten aus oberösterreichischen Fundorten (Taf. 40. 5: Nr. W 15 und W 16). In der reichen niederösterreichischen Materialsammlung J. Roskosnys¹⁶ (Taf. 40. 5: Nr. R 77 — R 79) sind neben den früheren drei weitere Formen vertreten, es ist vorstellbar, dass auch diese mit der Gruppe zusammenhängen. Es ist zu bemerken, dass die neuartigen Marken sowohl laut F. Wiesinger als auch laut J. Roskosny bisher nur auf einem einzigen Exemplar zu finden waren und demzufolge weniger kennzeichnend sind. In meinen Bearbeitung wies ich bereits auf weitere Markenformen und -varianten hin, deren Kreis sich immer mehr erweitert. Im weiteren wollen wir das Material nach Formen gruppieren und wo möglich, auch in chronologischer Gruppierung der Werkstattmarken überprüfen. Dies scheint zwar eine sehr mechanische Einordnung zu sein, aber sie kann — solange die freigelegten Werkstätten keine verlässlicheren Bestimmungen erlauben — den Forschern den Vergleich mit den selbst gesammelten Funden erleichtern. Die verschiedenen Formen der T-Marken, besonders die häufigsten, weisen übrigens geringere Mannigfaltigkeit als die anderen Markengruppen auf. Wegen der geringen Abweichungen können wir in ihrem Fall eher nur von Varianten sprechen, die man kaum scharf voneinander zu trennen vermag. Deshalb wandten wir nur bei auffallenden Abweichungen eine neue Nummerierung an.

Der im folgenden veröffentlichte Katalog enthält nicht die Aufzählungen der Keramik mit T-Marke aus allen ungarischen Fundorten. Einige Stücke sind schwer

14 Das Material einiger grösserer Ausgrabungen wurde leider noch nicht bearbeitet. Es sind Funde von den Burgen Nagyvázsöny, Máré, Diósgyőr und Tata zu erwarten. Vom Visegráder Material ist das Fundgut der Alsóvár (Untere Burg), das von den Ausgrabungen der Jahre 1958—1969 stammt und von dem man viel Keramik solcher Art erwarten kann, noch nicht bearbeitet.

15 Roskosny 1973, 15. Seiner Ansicht nach könnte das Zeichen nicht mehr als die Anwendung des "Antonius-Kreuzes" bedeuten und als ein solches "Segenszeichen" mit dem Zeichen der Stadt nicht zusammenhängen. Man muss jedoch in Betracht ziehen, dass die häufige Anwendung des Wappenbalkens allein schon ein Beweis dafür ist, dass es sich nicht um einfache Einzelbezeichnungen handelt. Bei anderen weist die Form einzelner T-Zeichen auf die Buchstabenform.

16 Roskosny 1975, 20, Nr. 77—79.

zugänglich, sie befinden sich unter den Funden noch unbearbeiteter Ausgrabungen, und andere liessen wir deshalb unbeachtet, weil sie den angeführten Stücken sehr ähnelten und von identischen Fundorten stammen. In dem Abschnitt über die Verbreitung (s. S. 147) führten wir die Stückzahl der letzteren an, um ihr Verhältnis zueinander zu veranschaulichen.

Der Grossteil der bearbeitbaren Funde besteht leider nur aus Randbruchstücken von Töpfen oder Krügen; ihre Massangaben geben wir nicht an, die Formen zeigen sich in den Profilzeichnungen im Massstab 1 : 2 klar. Da von wenigen Ausnahmen abgesehen alle Erzeugnisse aus Eisenton mit reduzierender Brennung hergestellt sind, erwähnen wir diesen Umstand in der Beschreibung nicht; nur bei den in davon abweichender Technik erzeugten Stücken heben wir es hervor.

Katalog

Die Katalognummer (Kat.—Nr.) ist identisch mit der Reihenfolge der Tafeln 41 — 49. Wir benutzen die Walcher-Moltheinische Numerierung und fügen die Varianten der einzelnen Zeichen und die neuen Werkstattmarken hinzu.

(Abkürzungen: VM: Budapesti Történeti Múzeum — Budapesti Vármúzeum (Historisches Museum Budapest — Burgmuseum Budapest), MKM¹⁷: Visegrádi Mátyás Király Múzeum (König-Mathias-Museum zu Visegrád), Fo: Fundort, Bdm: Bodendurchmesser, Rdm: Randdurchmesser, H: Höhe, Lit: Literatur)

T-Marken

- Kat.—Nr. 1. *Buda, Palast.* Topfrand (VM) kam zusammen mit dem geschlossenen Fundgut aus der Zeit des ausgehenden 14. bis zum zweiten Jahrzehnt des 15. Jh. unter dem Fussboden zum Vorschein. Sein Alter ist nicht später als in die erste Hälfte des 15. Jh. zu setzen.
- Kat.—Nr. 2. *Buda, Palast.* Topfrand, grauer, reduzierend gebrannter Ton (VM), in der die Funde aus der zweiten Hälfte des 15. und des frühen 16. Jh. enthaltenden Schicht gefunden.
- Kat.—Nr. 3. *Buda, Palast.* Rand eines grossen Topfes (VM). Dreimaliger Stempel, daneben Kreuz.
- Kat.—Nr. 4. *Visegrád, Felsővár* (obere Burg). Topfrand (MKM, Inv.—Nr. 72.734. Ausgrabung von M. Szőke) mit aus der ersten Hälfte des 15. Jh. stammenden Funden.

17 Die Ausgrabungen im Palast zu Buda leitete L. Gerevich, im Palast und Festungssystem zu Visegrád J. Schulek und nach ihm M. Héjj. Die Funde in Esztergom kamen im Zuge der Ausgrabungen von 1934 bis 1938 zum Vorschein, die Fundumstände sind unbekannt.

- Kat.—Nr. 5. *Buda, Palast*. Flache Schüssel mit Henkeln und Ausgusszipfel. Rdm: 39,2 cm (VM, Inv.—Nr. 51.2725) von Fundgut aus dem 15. Jh. begleitet. Lit: *Holl 1955*, 169.
- Kat.—Nr. 6. *Buda, Palast*. Bruchstück eines Giesstiegels. Bdm: 4,5 cm (VM, Inv.—Nr. 52400). Es fand sich in einer aus der Zeitspanne von der ersten Hälfte des 15. Jh. bis 1481 stammenden Funde enthaltenden Schicht.
- Kat.—Nr. 7. *Buda, Palast*. Bruchstück eines Giesstiegels. Bdm: 7 cm (VM), von Funden aus dem 15. — 17. Jh. begleitet.
- Kat.—Nr. 8. *Buda, Palast*. Giesstiegel. H: 10 cm (VM, Inv.—Nr. 1951.1639), von Funden aus dem 15. Jh. begleitet.
- Kat.—Nr. 9. *Buda, Hess András tér, Grube 2*: Giesstiegel. H: 20,6 cm, Bdm: 13,5 cm (VM, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky), mit Funden aus dem 15. Jh. und der ersten Hälfte des 16. Jh. (Taf. 51. 1).
- Kat.—Nr. 10. *Buda, Palast*. Topfrand (VM) aus der Schicht mit Funden aus dem 14. Jh. und Münzen aus der zweiten Hälfte des 14. Jh. Lit: *Holl 1963*, Abb. 75. 5. *L. Gerevich*: A budai vár feltárása (Freilegung der Burg von Buda). Budapest 1966, Abb. 92.
- Kat.—Nr. 11. *Buda, Palast*. Topfrand (VM, Inv.—Nr. 62.1041) aus einer Schicht, die Funde des 14. Jh. und Münzen des ausgehenden 14. Jh. enthielt. Lit: *Holl 1963*, Abb. 75, 6. *L. Gerevich*: A. a. O., Abb. 90.
- Kat.—Nr. 12. *Buda, Palast*. Oberer Teil eines Topfes. Grauer, reduzierend gebrannter Ton. An den Schultern zwischen zwei Linien eine Wellenlinie. Rdm: etwa 28 cm (VM, Inv.—Nr. 52.3157). Ich fand ihn in der Schicht mit Funden aus dem 14. und Münzen aus dem ausgehenden 14. Jh.
- Kat.—Nr. 13. *Buda, Dominikanerkloster*. Bruchstücke der Seiten- und Vorderfläche einer Ofenkachel mit quadratischer Öffnung, die Nasenglieder einer gotischen, durchbrochen ausgestalteten Vierpasszierde. Lichtgrauer, gutgeschlammter, gutgebrannter Ton, die Oberfläche dunkelgrau, reduzierend gebrannt (VM, Inv.—Nr. 1971.46—47, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky). Laut Mitteilung von K. Holl-Gyürky kam es unter dem aus dem 15. Jh. stammenden äusseren Horizont des Gebäudes, der annehmbar mit dem Umbau im frühen 15. Jh. zusammenhängt, zum Vorschein, begleitet von Funden des 13. — 14. Jh. (Taf. 50. 1).
- Kat.—Nr. 14. *Buda, Hess András tér 1, Brunnen 1*: Giesstiegel, H: 15,3 cm, Bdm: 11 cm (VM, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky), begleitet von Funden aus dem 13. — 15. Jh. Ebenda kamen drei weitere Giesstiegel zum Vorschein, am Boden mit ähnlichen, aber kleineren Werkstattmarken (Taf. 51. 2 — 5).
- Kat.—Nr. 15. *Visegrád, Palast*. Seitenstück eines Topfes, unter den Schultern mit drei breiten Hohlkehlen verziert. Es kam unter dem mittelalterlichen Horizont zum Vorschein, begleitet vom Fundgut der zweiten Hälfte des 14. und des frühen 15. Jh. (MKM).

- Kat.—Nr. 16. *Visegrád, Felsővár (?)*. Topfrand (MKM, Inv.—Nr. 1950/294). Die Marke viermal nebeneinander eingedrückt.
- Kat.—Nr. 17. *Buda, Palast*. Topfrand (VM). Die Marke zweimal eingedrückt, darüber ein Kreuz.
- Kat.—Nr. 18. *Buda, Palast*. Topfrand (VM). Die Marken über dem Henkel eingedrückt.
- Kat.—Nr. 19. *Esztergom, Burg*. Topfrand (Balassi-Bálint-Museum). Neben der Marke ein Kreuz.
- Kat.—Nr. 20. *Kőszeg, Burg*. Topfrand. Rdm: dürfte etwa 40 cm gewesen sein. Ich fand ihn in der Schicht mit Funden und Münze aus der zweiten Hälfte des 15. Jh.
- Kat.—Nr. 21. *Buda, Palast*. Topfrand (VM). In der Schicht lag Fundgut aus der Zeit vom 15. bis 18. Jh.
- Kat.—Nr. 22. *Esztergom, Burg*. Topfrand. Rdm: 35–40 cm (Balassi-Bálint-Museum).
- Kat.—Nr. 23. *Buda, Palast*. Topfrand. Rdm: 13 cm (VM). Ich fand ihn in der das Fundgut des 15. Jh. enthaltenden geschlossenen Schicht, deren spätesten Münzen mit dem Jahr 1481 abschliessen.
- Kat.—Nr. 24. *Buda, Palast*. Bruchstück des Bodenteils einer Schüsselkachel. Reduzierend gebrannter, grau-rosafarbener Ton. Die Marke ist von innen in die Mitte des Bodenteils eingedrückt. Unergänzbares Bruchstück. Die mit Sand bestreute Oberfläche seiner Rückseite deutet darauf, dass man es von der Scheibe abgehoben und nicht abgeschnitten hatte (VM).
- Kat.—Nr. 25. *Buda, Palast*. Topfrand (VM), in der Fundgut und Münze aus dem 14. Jh. enthaltenden Abfallsschicht gefunden.
- Kat.—Nr. 26. *Buda, Palast*. Topfrand, hellgrauer, reduzierend gebrannter Ton (VM). Das Bruchstück kam mit dem früher erwähnten Stück aus derselben Schicht zum Vorschein. (Einige Meter entfernt, befand sich unter den gleichaltrigen Funden auch ein dritter Topfrand mit beinahe identischer Marke, gleichfalls aus reduzierend gebrannten Ton, ohne Graphitgehalt.)
- Kat.—Nr. 27. *Sopron, Szt. György u. 17*. Topfrand, begleitet von Keramik des 15. Jh. (Ausgrabung von K. Sz. Póczy).
- Kat.—Nr. 28. *Esztergom, Burg*. Topfrand, Rdm: 18 cm (Balassi-Bálint-Museum).
- Kat.—Nr. 29. *Sopron, Szt. György u. 17*. Krugrand, begleitet von Keramik aus dem 15. – 16. Jh. (Ausgrabung von K. Sz. Póczy).
- Kat.—Nr. 30. *Szuhogy, Burg Csorbakő*. Zwei graphithaltige Giesstiegel, H: 10 cm. Die Variante der Marke Nr. 48 von kleinem Format brachte man am Boden an. (Miskolc, Herman-Otto-Museum, Inv.—Nr. 53.1066.13 und 15). In der Burg hielt man im 16. Jh. — vor 1553 — eine Falschmünzerei in Betrieb. Lit: A. Leszih: A szuhogyi csorbakői vár XVI. századbéli pénzhamisító műhelye (Die Münzfälscherwerkstatt der Burg Csorbakő in Suhogy des 16. Jh.). NumKözl (1941) 49 – 54.

- Kat.—Nr. 31. *Buda, Dominikanerkloster*. Vorratstopf von grossem Format, mit dickem, nach unten geneigtem Rand, unter den Schultern mit drei Reihen ringsherum verlaufender, gekehlter Verzierung. Gegen den Boden zu ist die Form etwas geschweift. H: 53 cm, Rdm: 50 cm (VM, Inv.—Nr. 1971.12.3; Ausgrabung von K. Holl-Gyürky). Die Marke am Scheitel des Randes ist viermal nebeneinander eingedrückt. Den Grabungsbeobachtungen nach kam es in der Funde aus dem 15. Jh. enthaltenden Schicht zum Vorschein (Taf. 53. 1).
- Kat.—Nr. 32. *Buda, Palast*. Randbruchstück eines Topfes von grossem Format. Rdm: 34 cm (VM). Die Marke Nr. 48/1 ist zweimal nebeneinander eingedrückt.
- Kat.—Nr. 33. *Visegrád, Alsóvár*. Krugrand mit kleinem Zipfelhenkel (MKM, Inv.—Nr. 60.185.7.1). Die gleiche Marke trägt auch der Krughenkel.
- Kat.—Nr. 34. *Esztergom, Burg*: Randbruchstück eines Topfes von grossem Format. Im Ton ist der Graphit fein verteilt, kaum sichtbar. Rdm: 15 — 16 cm (Balassi-Bálint-Museum).
- Kat.—Nr. 35. *Sopron, Rathaus*. Bruchstück des oberen Teils eines Kruges von grossem Format (Sopron, Liszt-Ferenc-Museum). Die Marke wiederholt sich am Henkel und mit verzerrtem Abdruck am Scheitel des Randes. Lit: Kugler Alajos rejtélyes bélyegű cseréptárgyakról a Soproni Múzeumban (Alajos Kugler, über Keramik mit rätselhaften Marken im Museum Sopron). ArchÉrt 21 (1901) 74 — 77, Abb. 10. *Holl 1955, 178*.
- Kat.—Nr. 36. *Visegrád, Palast, Südflügel*. Randbruchstück eines Topfes von grossem Format. Der Ton enthält viel Graphit (MKM, Inv.—Nr. 60.186.1).
- Kat.—Nr. 37. *Esztergom, Burg*. Randbruchstück eines Topfes von grossem Format, Rdm: etwa 50 cm. Die Marken sind an den entgegengesetzten Seiten, einander gegenüber angebracht.
- Kat.—Nr. 38. *Kőszeg, Burg*. Bruchstücke von zwei Töpfen, Rdm: etwa 26 cm. Ich fand sie zusammen mit Fundmaterial und Münzen aus dem 15. Jh.; die darüber gelegene Schicht enthielt Münzen aus der zweiten Hälfte und dem Ende des 15. Jh.
- Kat.—Nr. 39. *Buda, Hess András tér 1, Brunnen 1*: Bruchstück eines Giesstiegels von grossem Format, Bdm: etwa 19 cm (VM, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky), zusammen mit Fundgut aus dem 13. — 15. Jh.
- Kat.—Nr. 40. *Buda, Hess András tér 1, Brunnen 1*: Giesstiegel. H: 14,5 cm, Bdm: 9 cm (VM, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky; Taf. 52. 3, 4).
- Kat.—Nr. 41. *Buda, Hess András tér 1, Grube 2*: Giesstiegel von grossem Format, H: 20 cm, Bdm: 15,5 cm (VM, Ausgrabung von K. Holl-Gyürky; Taf. 52. 1).
- Kat.—Nr. 42. *Buda, Hess András tér 1, Grube 2*: Bruchstück eines Giesstiegels, Bdm: 9,5 cm. Zusammen mit dem Vorhererwähnten, in Begleitung von Fundgut aus dem frühen 15. — 16. Jh. (Taf. 52. 2).

Anders geartete T-Marken

- Kat.—Nr. 43. *Buda, Palast.* Randbruchstück eines Topfes. Die Marke ist dreimal nebeneinander eingedrückt (VM). Aus der Grube 67 in Begleitung von Funden aus dem 15. — 16. Jh.
- Kat.—Nr. 44. *Buda, Palast.* Randbruchstück einer Schüssel von grossem Format, am Zipfelhenkel ist die Marke dreimal nebeneinander eingedrückt (Taf. 49).
- Kat.—Nr. 45. *Esztergom, Burg.* Randbruchstück eines Topfes von grossem Format. Der Ton ist mit grösseren Graphitkörnern vermengt (Balassi-Bálint-Museum).
- Kat.—Nr. 46. *Esztergom, Burg.* Bruchstück eines Henkeltopfes von späterem Typ, dünnwandig, mit breit-flachem Bandhenkel. Mit sehr geringem Graphit vermengt, reduzierend gebrannt, schwarz, 2 Stück (Balassi-Bálint-Museum).

Die in ein ovales Schild eingefasste Marke Nr. 44 lässt sich vom frühen 15. Jh. an nachweisen, man verwendete sie an Töpfen und Giesstiegeln im Laufe des ganzen Jahrhunderts hindurch — vielleicht auch später (Kat.—Nr. 7).

Die Marke Nr. 45 finden wir in dem uns bekannten Material nur in einem einzigen Fall, am Rand eines Topfes, unter den Funden eines Dorfes bei Kecskemét¹⁸.

Die Marke Nr. 46 und ihre Varianten fassen den Buchstaben T in ein Wappenschild ein. Die Marken 46/1 — 46/3 waren spätestens im ausgehenden 14. Jh. im Gebrauch (Kat.—Nr. 10—12). Bei diesen fällt die spitze, frühe Form des Wappenschildes auf. Die durchbrochene Ofenkachel mit Vierpass und möglicherweise auch der Giesstiegel aus dem Gebiet der mittelalterlichen Stadt Buda lässt sich vielleicht noch in das ausgehende 14. oder in das frühe 15. Jh. setzen (Kat.—Nr. 13 und 14). Die Marke Nr. 46, die in ein Schild mit runder Sohle eingefasst ist, zeigt sich zuerst in Begleitung von Funden aus der Zeit der zweiten Hälfte des 14. bis ins frühe 15. Jh., und im Laufe des 15. Jh. wird ihre Form samt mehrerer Varianten sehr häufig. Den Formen der Topfränder nach ist der umbiegende, stark verdickte Rand im 15. Jh. allgemein verbreitet, die stärker rückbiegende Form, die eher für das Ende dieses Jahrhunderts und für das 16. Jh. kennzeichnend ist, kommt mit dieser Marke nicht vor. Die verschiedenen Arten, die von den häufigen Markenformen abweichenden, dreieckigen oder sehr breitförmigen Marken, kann man ebenfalls in dieses Jahrhundert setzen (Kat.—Nr. 20—23).

Die Marke Nr. 47 und die beiden neuen Marken von F. Wiesinger sind aus ungarischen Fundorten bisher unbekannt.

Der Buchstabe T ist bei der Marke Nr. 48 in ein rundes Feld angebracht. Solche Marken kommen schon in der zweiten Hälfte des 14. Jh. ebenso an graphithaltigen,

¹⁸ Topfrandbruchstück. Den Namen des Dorfes kann man nicht feststellen, da das Inventarverzeichnis vernichtet wurde (Kecskemét, Katona-József-Museum). Lit: K. Szabó: Kulturgeschichtliche Denkmäler der Ungarischen Tiefebene. Budapest 1938, Abb. 471. — Holl 1955, 178.

wie an graphitlosen, reduzierend gebrannten Töpfen vor (Kat.—Nr. 25 und 26). Diese Marke ist auch im 15. Jh. — der Profilform nach wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts — als Zeichen der Töpfe und Krüge zu beobachten. An Schmelztiegeln wurde sie vielleicht auch im 16. Jh. noch angewendet (Kat.—Nr. 30).

Die Marken 48/1 und 48/2 sind, was ihre Form betrifft, viel entwickeltere Lösungen als die früheren. Solche Marken sind aus einem gut datierbaren Fundmaterial leider noch nicht bekannt. Aufgrund der Formen der Keramik halten wir es allein für wahrscheinlich, dass die Marke Nr. 48/1 am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jh. und die Marke Nr. 48/2 noch später von je einer Werkstatt benutzt wurde. Bei letzterer weist auch die späte Form des Kruges darauf hin (Kat.—Nr. 34 und 35 und Taf. 47).

Die Marken Nr. 99 und 100 führen wir vor allem an, um die Aufmerksamkeit der weiteren Forschung zu wecken. Da sie — im Gegensatz zu den früheren, die in den österreichischen Fundorten häufig vorkommen — bisher nur aus Buda und Esztergom bekannt sind, können wir nicht mit Sicherheit behaupten, dass sie mit den Werkstätten von Tulln in Verbindung stehen. Es ist zwar wahr, dass dasselbe nur auf ihre Verbreitung beschränkt auch für die Marken 48/1–2 gilt, jedoch ist die Markenform der letzteren eine bewusste Weiterentwicklung der früheren Marke Nr. 48. Die Marke Nr. 99 kommt obendrein auf solchen Töpfen vor, die sich auch in ihrer Form von den gewohnten niederösterreichischen Keramikstücken unterscheiden. Die Marke Nr. 100 erscheint an den Henkeltopfbruchstücken von Esztergom schon in solch blassen Abdrücken, dass man nicht feststellen kann, ob die da veröffentlichte Form die echte ist oder in dem ursprünglich runden Feld an beiden Seiten des Buchstabens T noch je ein Punkt angebracht worden war? Im letzteren Fall ist als eine der Marke Nr. 48/2 näherstehende oder mit ihr verwandte Lösung selbst die Werkstattverbindung mehr annehmbar.

Keramikarten

Wie der Katalog und die Abbildungen zeigen, besteht die Hauptmasse des Keramikgutes aus Töpfen und Henkeltöpfen, von Stücken kleineren Formats angefangen bis zu ganz grossen, als Vorratsgefäße benutzte Stücke. Wegen des bruchstückhaften Zustandes des Fundmaterials ist ihre genaue Form im allgemeinen unbekannt, aber die Reihe der Erzeugnisse dürfte ihrer Form nach ziemlich weitläufig gewesen sein. Die graphithaltige Schüssel von grossem Format (die man im 15. Jh. in der Küche des Palastas zu Buda laut Zeugnis der klebengebliebenen Fischschuppen beim Fischputzen benutzte) beweist, dass auch derartig seltene Formen die zu Märkte gebrachte Warenauswahl bereicherten (Taf. 53. 2). Die Krüge mit breiter Mündung werden eher in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jh. für diese Werkstätten kennzeichnend oder aber ihre Ausfuhr zu dieser Zeit wird häufiger. In ihren Formen wiederholen sie die niederösterreichischen Typen, denn ähnlicherweise profilierte Krugbruchstücke mit Wiener Balkenkreuzmarken sind uns bekannt. Alle vier Krüge (und ebenso auch die erwähnten Wiener Krüge) wurden aus graphithaltigem Ton hergestellt, obwohl die Steigerung der Feuerfestigkeit oder die gute Wärmespeicherung, was diese Funktionen betrifft, nicht in Betracht kommen kann.

Demzufolge wollte man dadurch scheinbar eher die Durchlässigkeit des Tones verhindern.

Eines der häufigsten Erzeugnisse der Werkstatt mit T-Marke war, wie schon früher betont, der Giesstiegel. Seine Ausfuhr begann wahrscheinlich noch in der zweiten Hälfte des 14. Jh. (in diese Zeit weist die Markenform unter Kat.—Nr. 14) und erreichte auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns im 15. Jh. ihren Höhepunkt. Angefangen mit den für Goldschmiede hergestellten Stücken kleineren Formats bis zu den ganz grossen, in den Bronzegiessereien und sonstigen Metallwerkstätten benutzten Stücke kamen diese zum Vorschein. Es ist auch charakteristisch, dass z. B. an den in Ungarn bisher geborgenen Giesstiegeln, wenn sie eine Marke trugen (Giesstiegel ohne Marken gibt es verhältnismässig wenig), der Buchstabe T niemals fehlte. Andersartige Marken kommen verhältnismässig selten vor, die im 16. — 17. Jh. gebrauchten Monogrammarken vermögen wir dagegen noch nicht derart einzuordnen.

Der Fund unter Kat.—Nr. 24 ist für eine ganz andersartige Keramikware entscheidend. Wie bereits früher erwähnt, erschienen von den Erzeugnissen der niederösterreichischen Töpferei die Schüsselkacheln mit quadratischer Mundöffnung seit dem 14. Jh. auch auf dem ungarischen Markt. Diese infolge des reduzierenden Brennens schimmernden Keramikstücke mit metallgrauer oder schwarzer Oberfläche wurden gewöhnlich aus hellgrauem, gräulich-weissem oder gräulich-rosa gebranntem Ton, mit einer 21—23 cm breiten Mundöffnung angefertigt. Die massenhaft hergestellten, der Zweckmässigkeit entsprechend vereinfachten Erzeugnisse abzusondern, ihren Herstellungsort zu bestimmen, grenzt ans Unmögliche. Zu derselben Zeit erzeugten auch die ungarischen Werkstätten offenbar ähnliche Kacheln, von denen sich aber eher die ihrem Material nach abweichenden und oxydierend gebrannten roten Ofenkacheln von den österreichischen Erzeugnissen zuverlässig absondern lassen.

Ofenkacheln mit einer Werkstattmarke zu versehen war nicht üblich. Wir fanden aber in dem bisher überprüften Fundmaterial unter Hunderten von Ofenkacheln des 15. — 16. Jh. in vier Fällen bereits solche, an denen in der Mitte des Bodens eine Werkstattmarke war.¹⁹ Es handelte sich leider in jedem Fall bloss um ein unrestaurierbares Bruchstück, und nur die zusammen mit diesen gehobenen zahlreichen Seiten- und Rundfragmente (deren Scherben übereinstimmen) deuteten darauf, dass es sich um quadratische Ofenkacheln handelt. (Im Falle der Gefässe brachte man die Marken immer an den Rand oder den Henkel, also an einer leicht sichtbaren Stelle an, während die Ränder der Ofenkacheln zu dünn sind; zieht man ihre Bestimmung in Betracht, so ist die Innenseite der breiten Ofenkacheln die meist auffallende Stelle für diesen Zweck.) In unserem Fall deutet die Werkstattmarke, das in Schildform gefasste T-Zeichen, darauf, dass neben den Gefässen und Giesstiegeln auch Erzeugnisse solcher Art exportiert wurden. Was für einen Grund kann es haben, dass die Werkstattbezeichnung auf den Ofenkacheln nicht üblich war? Vielleicht können wir uns die Verbotmassnahmen, im Sinne derer mit Marken, d. h. mit Beglaubigungszeichen nur die aus graphithaltigem Ton hergestellten Erzeugnisse zu versehen erlaubt waren, mit dieser Erscheinung erklären.²⁰ Es ist

¹⁹ Drei Ofenkachelbruchstücke dieser Art kamen aus dem Palast zu Buda und eines aus der Ausgrabungen von M. Szöke in Visegrád ans Tageslicht.

²⁰ Walcher-Moltheim 1905, 555. — Holl 1955, 166, 194.

möglich, dass die im Handel sehr häufige Keramikart deswegen ohne Werkstattzeichnung blieb und nur ausnahmsweise (etwa in je einem auf den Markt gebrachten grösseren Posten nur ein Stück) mit einer solchen Marke versehen wurde.

Der Fund unter Kat.—Nr. 13 erweitert den Kreis der Werkstätten mit T-Marke weiter, er ist nicht mehr eine einfache Ofenkachel, sondern eine ihre Grundform verwertende, jedoch verzierte und durchbrochene Ofenkachel. Auch diese ist aus einfachem, reduzierend gebranntem Ton hergestellt, und so ist sie mit den früheren Ofenkacheln eng verbunden. Die aus den Bruchstücken im grossen und ganzen rekonstruierbare Form ist eine quadratförmige Ofenkachel, deren Vierpassverzierung mittels je eines hineinreichenden Nasengliedes ausgestaltet ist (diese Glieder klebte man nachträglich auf die Seitenplatten). Es ist sehr interessant, dass die in dem ursprünglichen Konstruktionsmuster wesentlich kleineren Dreieck innerhalb der Nasenglieder nicht mehr ausgestaltet wurden, sondern statt ihrer die eingedrückte Werkstattmarke die Gliederung zeigt. Wie eine solche Ofenkachel im grossen und ganzen aussieht, wollen wir mittels der in Taf. 50. 2 dargestellten zwei analogen Ofenkacheln veranschaulichen, obzwar sie in ihrer Form schon stämmiger sind. (Sie haben nichts mit den Werkstätten der T-Marke zu tun, sie sind hier ausschliesslich ihrer Formähnlichkeit wegen angeführt.) Die Ofenkachelbruchstücke aus dem Dominikanerkloster zu Buda dürften — aufgrund ihrer Fundumstände — im 14. Jh. hergestellt worden sein, die Form der benutzten Marke macht diese Datierung wahrscheinlich. Die als Analogien angeführten Stücke stammen aus der Ausgrabung der Burg zu Kőszeg, sie waren laut ihrer Fundumstände in der zweiten Hälfte des 15. Jh. noch in Gebrauch. Diese Form der Ofenkacheln sieht man trotz all ihrer Einfachheit nicht häufig an den mittelalterlichen Öfen, und in dem von uns bearbeiteten ungarischen Material gibt es nur diese zwei Fälle. Es ist vorstellbar, dass man solche unglasierten Ofenkacheln bei den aus einfachen Schüsselnkacheln zusammengesetzten Öfen zur Verzierung benutzte.

Frage der Doppelmarken

Bei der Anführung der Keramikstücke mit T-Marke stiessen wir in zehn Fällen, neben der üblichen Marke auch auf eine zweite, von der ersten abweichende Marke. In fünf Fällen²¹ kommen einfache, eingeschnittene, kreuzförmige Marken (Kat.—Nr. 3, 17, 19) vor, und in weiteren fünf Fällen eine andersförmige, eingestempelte Marke (Kat.—Nr. 36, 39—42). Ich möchte vorausschicken, dass solche Doppelbezeichnungen im österreichischen, südmährischen und ungarischen Material sehr selten zu finden sind. Zuerst entdeckte F. Wiesinger (in 7 Fällen) neben der eingestempelten Marke

21 Ausser den im Katalog angeführten Funden sind noch zwei Bruchstücke bekannt, die neben dem T-Zeichen noch ein Kreuz zeigen. Fundorte: Budapest und Csut. In beiden Fällen wendete man den Stempel Nr. 46 an (VM). Hier kann die Lösung in Betracht kommen, wo zwei- oder andersartige Stempel nicht als Werkstattmarken, sondern offensichtlich zur Verzierung der Keramik angewandt wurden. In diesen Fällen benutzte man oft vier bis fünf verschiedene Stempel, und für die Verzierungsabsicht spricht auch der Umstand, dass man sie in irgendeinem System (z. B. nebeneinander in einem ringsherum verlaufenden Band) dicht oder rhythmisch angewendet hatte. In diesen Kreis fällt auch die Rollrädchenverzierung.

ein eingeschnittenes Kreuzzeichen. Als Erklärung gab er an, dass der Wappenschildstempel die Marke der feudalen Familie, auf deren Gut der Töpfer arbeitete, und das eingeschnittene Kreuz das Meisterzeichen des Töpfers seien.²² In dieser Hinsicht deutet F. Wiesinger sehr logisch auf die Wiener Statuten des Jahres 1431, die die Beglaubigungszeichnung der Keramikware vorschreiben: "Es soll hinfuran kein Meister den schilt Österreich und sein March stechen oder schneiden auf ander Hafenwerch dann allein auf eissendachtein..." Hier redet man also vom Landeswappen und dem Töpferzeichen. Die Exemplare von Wells und die hier angeführten Stücke sind offenbar wortwörtliche Beispiele dieser Lösung, die eigentlich sehr selten ist. Die Töpfer benutzten nämlich ihre eigenen Meisterzeichen als zweite Marke nicht für sich, sondern ersetzten sie durch die innerhalb des Landes- bzw. Stadtbeglaubigungswappens oder in Form am Wappenschild angebrachten Ergänzungen oder Änderungen.²³

Es kann kein Zufall sein, dass der Gebrauch der doppelten Bezeichnungen in den Fällen von Wells in das früheste 15. Jh. zu datieren ist. Damals — zur Zeit der ersten schriftlichen Abfassung der Statuten — dürfte dieser Gebrauch noch allgemein bekannt gewesen sein, später wurde die Anwendung eines einzigen Stempels üblich. Man kann nicht umhin, es als kennzeichnend zu betrachten, dass diese Lösungsart trotz ihrer verhältnismässigen Seltenheit bei der erwähnten Werkstatt zu Wells und bei den Werkstätten mit T-Zeichen oft erscheint. (Ausser diesen Fällen ist mir nur ein Fall aus der slowakischen Sammlung von Habovštiak mit der Marke einer unbekannten Werkstatt bekannt; Fundort: Devín.) Über die hier angeführten Beispiele hinaus stiess J. Roskosny im Laufe seiner Materialsammlung in Österreich in 12 Fällen auf eingeschnittene kreuzförmige Zeichen, gleichfalls bei Keramikstücken mit T-Marke.²⁴

In unseren Fällen bedeutet das einfache, eingeschnittene Kreuz, welches der Meister neben das die Warenqualität beglaubigende Stadtzeichen (eigentlich Stadtwappen) bei wortwörtlichem Einhalten der Landesstatuten aus dem Jahre 1431 angebracht hatte, die Person des Töpfers. Solche Formen des Zeichens T sind also ausschliesslich als Stadtzeichen zu betrachten. Seine Benutzung weist auch darauf hin, dass der Töpfermeister als Bürger der Stadt von der Oberherrschaft der städtischen Organisation (bzw. von seiner Zunft) Gebrauch machte. (Für die Töpfer von Wells verkörperte nicht die Stadt, sondern der Lehnsherr die Obrigkeit.)

In Anlehnung an die Exemplare des Doppelzeichens beurteilen wir die Frage der mitteleuropäischen Keramik mit Werkstattmarke zum Teil anders, als es das frühere

22 In beiden Fällen handelte es sich um denselben Stempel, eigentlich um die Marke Nr. 49 von A. Walcher-Moltheim, die F. Wiesinger statt Ried auf Wells zu lokalisieren versuchte. *Wiesinger 1973*, 99, 101–102, 144–115 hält den Töpfer für den Pächter der feudalen Familie. Es soll hier auch eine, aus einer früheren Zeit nachweisbare, recht seltene Variante einer anderen Lösung erwähnt werden: Auf dem Gefäss mit Bodenstempel befindet sich auch ein eingeschnittenes Zeichen (*Wiesinger 1937*, 104, *Nekuda 1965*, 118, 138).

23 *Holl 1955*, 169–170, 194.

24 Für seine freundlichen, brieflichen Mitteilungen (1973) sei hier J. Roskosny herzlich gedankt. Das eingeschnittene Kreuz ist neben dem Stempel Nr. 46 bzw. 48 zu sehen. Der eine Fundort ist die Burg Dürnstein, die seit dem Feldzug des ungarischen Königs Matthias im Jahre 1487 in Trümmern liegt: *J. Roskosny: Das Waldviertel 19 (1970) 250*.

Fundgut ermöglichte. Die Entwicklung dürfte in zwei Richtungen fortgeschritten sein: Die eine ging von dem die Person des Töpfers betreffenden einfachen Zeichen aus; unter diesen Varianten befinden sich das einfache Kreuz, parallele Einschnitte oder Fingereindruck am Rand der Töpfe. Diese Marken mit einer Werkstatt zu verbinden ist keine ganz leichte Aufgabe.²⁵ Das Töpferhandwerk dürfte diese Marken im 13. Jh. in Niederösterreich und den angrenzenden Gebieten (einen Teil Oberösterreichs und Südmähren) ausgestaltet haben. Die Übernahme dieses Brauches im 14. — 15. Jh. ist bei Töpferwerkstätten, die keine reduzierend gebrannte bzw. graphithaltige Keramik hergestellt haben, nachweisbar. In der nächsten Entwicklungsphase (bei einigen Werkstätten beginnt sie mit den vorherigen parallel bereits im ausgehenden 13. Jh., wird jedoch erst im 14. Jh. allgemein Brauch) lösen die mittels Siegels eingedrückten Stempel die eingeschnittenen Marken ab. Statt abstrakter Formen dieser Zeichen benutzte man im 16. — 18. Jh. schon eher Monogramme oder Meisterzeichen. Die andere Richtung der Entwicklung erblühte in den der Zunft angehörenden Stadtwerkstätten. Bei diesen trat die Beglaubigung der Qualität der Erzeugnisse in den Vordergrund, offenbar wegen der Konkurrenz der graphithaltigen Tonware mit der einfachen, reduzierend gebrannten Keramik. Das Beglaubigungszeichen ist ein über die individuelle Bezeichnung hinausweisendes Stadt- oder Landeszeichen (Wappen oder Schild), seine Anwendung regten die Wiener und niederösterreichischen Töpfer an. Diese Beglaubigungsmarke schloss in den meisten Fällen die Töpfermarke in sich ein oder ersetzte sie (denn sie hatte ja viele Varianten). Diese Marken, die über die individuelle Bezeichnung hinauswiesen und obwohl sie je Werkstatt variierten, doch für mehrere Werkstätten gleichsam bestimmt waren, dürften auch die Töpfer mancher kleinen Städte im 14. — 16. Jh. als Beglaubigungszeichen geeignet gehalten haben. In einzelnen Fällen finden sich diese Marken auch auf den Waren der mit Klöstern, sogar — seltener — mit Lehngütern verbundenen oder eben vertraglich gebundenen Töpfermeister; doch war nicht das Wappen der Ortschaft (Stadt), sondern das des Klosters oder der Herrschaft gebraucht.

Bei der Analyse der mit Siegel eingedrückten Stempel zeigten sich auch solche Töpfe, an denen zwei unterschiedliche Siegel waren. Schon unter den das Wiener Wappen anwendenden Bezeichnungen kommen solcher vor,²⁶ doch noch häufiger unter den Keramikstücken mit T-Stempel (Kat.—Nr. 38—42). Unter den Schmelztiegeln aus einem in der Bürgerstadt Buda freigelegten Brunnen (Taf. 51. 2—5) befand sich ein Bruchstück von grossem Format, auf das man neben dem T-Stempel (Nr. 44) noch einen anderen, einen fünfzackigen Stern darstellenden Stempel (Nr. 74/2) drückte (Taf. 48). Das letztere Siegel kann man nicht für ganz neu halten. Sehr ähnlich, doch von grossem Format sind die von graphithaltigen Töpfen schon bereits früher bekannten Stempel Nr. 74 und 74/1.²⁷ Die Fundzusammenhänge des Bruchstückes vom Fundort in Esztergom (Kat.—Nr. 37) sind unbekannt, aber das andere Stück kam bei der Ausgrabung in der Burg zu Kőszeg aus einer Schicht, die

25 Die Bestimmung könnten nur die Freilegungen mehrerer Töpfereien mit diesen charakteristischen Gefässen fördern. In einzelnen Fällen würde auch die Identifizierung der leider sehr selten angewendeten Rollrädchenverzierung zu der Beweisführung helfen.

26 Für das Zeichen 57/a—57/b s. *Holl 1955*, 182, Abb. 55.

27 *Holl 1955*, Abb. 58.

Funde aus dem ausgehenden 14. und des 15. Jh. enthielt, zum Vorschein. Da nur Bruchstücke des letzterwähnten Topfes vorhanden sind, kann man leider nicht mehr feststellen, ob der Sternstempel ursprünglich allein oder zusammen mit anderen Stempeln angewendet worden war.

Mit dem Giesstiegelbruchstück von Buda zusammen barg man auch ein anderes Exemplar, das neben dem Stempel Nr. 46 einen zweiten, gleichfalls Sternstempel aufwies. Dieses Mal ist aber der Stempel viel kleiner und trägt in der Mitte ein Pünktchen (Kat.—Nr. 40, Taf. 52. 3 und 4). Auf weiteren zwei Giesstiegeln, die aus einer in der Nähe des erwähnten Fundortes liegenden Abfallgrube stammen, kann man den Stempel Nr. 74/3, in beiden Fällen von einem T-Stempel begleitet, wahrnehmen (Kat.—Nr. 41—42; Taf. 52. 1 und 2).

Der oben erörterte Gedankengang gilt unserer Ansicht nach auch für die Fälle der doppelten Siegel-Stempel: Eines der Zeichen ist das die Qualität der Ware beglaubigende Stadtzeichen, das andere bezeichnet die Person des Töpfers bzw. die Werkstatt. Letzteres vermuten wir bei den Sternmarken (Nr. 74—74/3), da diese in keinem einzigen Fall in einem Wappenschild vorkommen. Von den Varianten ausgehend, kann man auf wenigstens zwei oder drei verschiedene, jedoch miteinander verbundene Werkstätte schliessen. Ihre Tätigkeit wäre vielleicht schon vom ausgehenden 14. oder dem frühen 15. Jh. an nachweisbar. Es ist zu bemerken, dass V. Nekuda ein der Marke Nr. 74 sehr ähnliches Zeichen auf dem Rand eines Topfes und einer Schüssel in Mstěnice (Mähren) fand (Taf. 48).²⁸ Von unseren Marken etwas entfernter steht eine der Marken von F. Wiesinger aus Riedegg (Österreich), da diese eine sechszackige darstellt (Taf. 48). Verwandt ist die Lösung der Punkte im mittleren Feld wegen.²⁹

Wo betätigten sich die Werkstätten, die die T-Marken anwendeten? Wir halten es auch jetzt für wahrscheinlich, dass die meisten von ihnen in der Stadt Tulln tätig gewesen waren. Auch die Doppelmarken deuten darauf, dass eine der Marken, die die Qualität beglaubigende Marke, die Stadtmarke war; für die Qualität bürgt nicht nur der Töpfer selbst, sondern auch seine Zunft. Es ist aber nicht unbedingt unumgänglich, dass sich die Werkstatt jedes Töpfers in der Stadt betätigt. Offenbar dürften von der Bezeichnung der Stadt auch solche Töpfer Gebrauch gemacht haben, die auf einem in den Besitz der Stadt übergegangenen Gut oder Dorf arbeiteten, aber noch der ursprünglichen Zunft angehörten. Auch bei anderen Handwerken (Zinn-giessern) gibt es Beispiele dafür, dass sich die Meister fünf beieinander liegender Kleinstädte zu einer einzigen Zunft zusammenschlossen. Kann man vielleicht auch die T-Marken, die in Hainburg aus dem Fundgut eines Töpferofens zum Vorschein kamen, darauf zurückführen?³⁰ Eine noch schwerere, vorläufig unlösbare Frage wirft das Bruchstück Kat.—Nr. 36 auf, auf dem vor dem doppelt eingedrückten T-Zeichen ein Abschnitt einer Kreuzmarke (Wien?) zu sehen ist. Sollte ein in eine andere Stadt übergesiedelter Töpfer eine solche Marke benutzt haben? Keine befriedigende Erklärung dafür ist uns bekannt, wir veröffentlichen doch auch diesen Fall, um weitere Forschungen anzuregen und um den Fragenkomplex der Doppelzeichen zu erweitern.

28 Nekuda 1965, Abb. 8. 3, 7. Die Funde stammen aus der Zeit vor 1468.

29 Wiesinger 1937, 149. "Bodenstück eines grossen Graphittongefässes". Burg Riedegg. Taf. VII.

26. Vielleicht ist es auch das Bruchstück eines Giesstiegels, denn bei diesen war es üblich, den Bodenstempel in dieser Weise anzulegen.

30 Auf die Funde von Hainburg machte mich S. Felgenhauer aufmerksam. Zur Lösung der Frage könnte die ausführliche Bearbeitung der Funde beitragen.

Verbreitung

Taf. 54 stellt die Verbreitungskarte der Keramik mit T-Marke dar? Wir veröffentlichen sie in dem Bewusstsein, dass sie nur die Anfangsphase der Forschung vertreten kann und kein reales Bild über den Absatzkreis geben kann, für gewisse Schlussfolgerungen aber schon geeignet ist. Mit Hinsicht auf das Gebiet des mittelalterlichen Ungarns entwickelte sich der Eindruck, dass sich die Verbreitung der erörterten Keramik mit der Verbreitung der aus anderen Werkstätten stammenden, gleichzeitigen (vom 14. Jh. bis Anfang des 16. Jh.) Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarke vergleichen lässt. Diese Keramik kommt im allgemeinen an denselben Fundorten vor, wenn auch in viel kleinerer Zahl als die Waren anderer Werkstätten. In den grösseren Grabungsfunden vertritt die Keramik mit T-Marke etwa 5–20 Prozent der gesamten Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarke. Die Anordnung der Fundorte auf der Karte beweist überzeugend, dass in der Warenverbreitung die Donau als Wasserstrasse eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Die bedeutendsten Märkte befinden sich in Buda und Esztergom, von hier dürfte die Ware zu der Bevölkerung der naheliegenden Städte, Burgen und Dörfer gelangt sein. Auf den Märkten im Inneren der Grossen Ungarischen Tiefebene kam diese Ware sehr selten vor. In solchen Orten benutzte man (wie die Ausgrabungen von K. Szabó beweisen) in geringerer Menge zwar graphithaltige oder reduzierend gebrannte Töpfe, die aber zumeist von anderen, wettbewerbsfähigeren Werkstätten kamen. Im Inneren Transdanubiens verhält es sich ähnlich. In der NO-Richtung kennzeichnen zwei Giesstiegel in der Burg Csorbakő in Szuhogy das entfernteste Vorkommen, was aber keine unmittelbare Handelsbeziehung beweisen kann. Diese Stücke dürften eher mit den anderswo aufgekauften Werkzeugen der hierher übersiedelten Münzstätten eingeführt sein.

Die Verteilung der Funde in Ungarn stellen wir in folgender Tabelle zusammen (hier erfassen wir auch die im Katalog nicht angeführten, aber mit den genannten übereinstimmenden Stücke; von den mit + bezeichneten Orten sind bedeutende Keramikmengen bekannt):

Fundort	Charakter		Stückzahl
Buda	Königlicher Palast	+	27
Buda	Bürgerstadt	+	12
Esztergom	Burg	+	10
Visegrád	Burg und Palast	+	7
Pomáz	Schloss	+	2
Dömös	Propstei		1
Csut	Dorf	+	1
Kecskemét	Dorf in der Umgebung		1
Győr	Stadt	+	1
Sopron	Stadt	+	3
Kőszeg	Burg	+	2
Szuhogy	Burg		2

Nördlich der Donau, in der Slowakei, ist die verschiedene, mit andersartigen Werkstattmarken versehene Schwarzhafnerkeramik ziemlich häufig (vgl. die Karte von A. Habovštiak 1959). Keramik mit T-Werkstattmarke wurde dagegen bloss im W-Zipfel des Landes, in Bratislava und in der Burg Devín gehoben, d. h. wiederum mit der Wasserstrasse Donau verbunden.

Mähren ist laut Aussage des bisherigen Fundgutes kein bezeichnender Markt für die Keramik mit T-Marke. Im mittelalterlichen Dorf Mstěnice beweisen zwei Gefässe mit Sternmarke die Verbindung mit dieser besonderen Werkstatt (Nekuda 1965). Aus Brno wurde ein Giesstiegel mit T-Marke veröffentlicht, worin man ein Zeichen für den Handelserfolg der erörterten Warenart auch in dieser Richtung erblicken kann.³¹

In Österreich sind die Funde besonders für Niederösterreich, vor allem für das Wiener Becken charakteristisch. Die grosse Zahl der Fundorte, darunter nicht nur die Städte mit bedeutendem Markt, sondern auch eine grosse Anzahl von Dörfern, Burgen und Klöstern beweisen, dass dieses Gebiet der zunächstliegende Absatzkreis war. Die einzelnen Fundorte ergeben sich ausser der Aufzählung von A. Walcher-Moltheim (1910: Wien, Kreuzenstein, Zeiselmauer = abgekürzt Z) vor allem aus den Bearbeitungen von J. Roskosny. (Abgekürzt sind erwähnt: G = Gallbrunn, M = Mödling, P = Perchtoldsdorf, KM = Klein Mariazell, T = Tulbing, K = Klosterneuburg. Die Funde mehrerer erwähnter Orte sind noch nicht bearbeitet, darauf machte er mich in seinen Briefen liebenswürdigerweise aufmerksam). Ausser den Sammlungen von J. Roskosny berichtet R. Pittioni (Heiligenkreuz)³², A. Barb (Königsdorf)³³ und H. Friesinger (Tulln)³⁴ von je einem Fundort. Aufgrund des bisher erforschten Fundguts scheint es, als ob die von der Donaulinie etwa 30 km entfernt liegenden Ortschaften (z. B. Stillfried in N-, Burg Merkenstein in S-Richtung) die Grenze des inneren Marktumkreises, innerhalb deren sich die Keramik am stärksten verbreitet haben konnte, kennzeichnen würden.

In W-Richtung bezeichnet wieder die Donaulinie die Verbreitung dieser Keramik, doch werden die Fundorte seltener. Die flussaufwärts fahrenden Schiffe frachteten schon weniger Ware. Der Umlademarkt in Oberösterreich war vermutlich auch für diese Ware Linz. Darauf deutet, dass Städte, die an den von hieraus nach N und S abzweigenden mittelalterlichen Strassen³⁵ liegen (Freistadt, Steyr), als Fundorte erwähnt werden. Am weitesten nach W entfernt bildet Passau die Verbreitungs-

31 B. Novotný: Přehled výzkum 1965 Arch.Ústav CSAV v Brně (Brno 1966) Tab. 23. 8. Den Giesstiegel von kleinem Format hob man aus der Kulturschicht des 14. — 15. Jh., auf seinem Boden ist der Stempel Nr. 46 zu sehen.

32 R. Pittioni: Eine spätmittelalterliche Eisenschmelze in Heiligenkreuz... Jb. f. Landeskunde von Niederösterreich 37 (1967) 115—117, Abb. 4.

33 A. A. Barb: Das "Öde Kloster" ... Burgenländische Heimatblätter 23 (1961) Abb. 6.

34 H. Friesinger: Frühmittelalterliche Körpergräber. ArchAustri 50 (1971) 258, Abb. 20.

35 Zu den Handelsstrassen in Oberösterreich um das Jahr 1500 s. W. Rausch: Handel an der Donau. Linz 1961, Karte I, 134.

grenze,³⁶ was uns gar nicht überrascht, da einige Töpfer Graphitbesorgung halber offenbar bis dahin gelangten.

Obwohl die weitere systematische Materialsammlung — und vor allem die Ausgrabungsergebnisse — die Verbreitungskarte bedeutend ändern können, nehmen wir doch an, dass ihre Hauptzüge unverändert bleiben werden. Denn die Ballung der Fundorte Niederösterreichs im Gegensatz zur Dünnheit der Fundorte Oberösterreichs folgt keineswegs aus dem augenblicklichen Stand des Erforschtseins. Sowohl S. Roskosny wie auch F. Wiesinger überblickten mittels systematischer Erfassung ihrer eigenen Gebiete die Töpfertätigkeit der Schwarzhafnerkeramik. Doch stiessen wir von den aus der hier erörterten Periode nachgewiesenen 12 Fundorten nur bei 4 auf Keramik mit T-Marke (bzw. bei einem mit Sternmarke), und ihre Stückzahl beträgt insgesamt 5 (von 143 Stücken, *Wiesinger 1937*, S. 111–112), in Oberösterreich gehört von der Keramik mit Werkstattmarke aus dem 15. — 16. Jh. nur 3,5 Prozent zu der hier analysierten Gruppe (in die angeführte Tabelle wurden nur 2 Stücke aus dem 13. — 14. Jh. aufgenommen). Dieses Verhältnis deutet darauf, dass die oberösterreichischen, wenn auch nicht so bedeutenden, aber zahlreichen örtlichen Werkstätten die Verbreitung der Ware mit T-Marke in dieser Richtung zwar hinderten, aber nicht vermochten, ihr den Weg zu verstellen. Wir finden auch noch kennzeichnend, dass von den westungarischen, von der Donau schon weitliegenden Zentren, diejenige auf unserer Karte erscheinen, die mit Niederösterreich in reger Handelsverbindung standen.

Aus dem Dargelegten geht es hervor, dass wir die Ware einer Handwerkergruppe (aus einer Stadt und vielleicht der mit ihr in Beziehung stehenden Töpfer) behandeln, die ihre Ware neben der intensiveren Versorgung der Umgebung (des inneren Absatzkreises) auch in entferntliegende Gebiete kommen liess; sie machte im Fernhandel vor allem von der Wasserstrasse Donau Gebrauch. Erst weitere Forschungen werden nachweisen können, welche Gruppen von den bisher bekannten mehreren hundert Werkstattmarken die entfernt liegenden Gebiete erreichten und welchen allein die Versorgung eines örtlichen Umkreises gelang. (Abschluss der aufgearbeiteten Materialsammlung: 1973.)

36 *H. Rauscher*: Hafnerzeichen aus dem Raum Passau. Ostbayrische Grenzmarken 12 (1970) 310 — 320. Die Zeichen Nr. 556, 557, 558 können wir als hiezugehörend betrachten. In seinem Beitrag hebt H. Rauscher hervor, dass die von ihm gesammelten Tonscherben in der Füllung einer Tongewinnungsgrube (oder in ihrer Nähe) lagen. Die Brennöfen hat er aber nicht gefunden, er vermutete sie nur. Unserer Ansicht nach dürften ausser den Passauer Töpfern auch andere Meister diese Rohmaterialfundorte benutzt haben, die das Material in ihren Heimatort beförderten.

ABKÜRZUNGEN

- Habovštiak* 1959 *A. Habovštiak*: K otázke stredovekej tzv. kolkovanej keramiky na Slovensku. *SlovArch* 7 (1959) 460 – 476.
- Holl* 1955 *I. Holl*: Ausländische Keramikfunde des 13. – 14. Jahrhunderts in Ungarn. *BpR* (1955) 163 – 197.
- Holl* 1963 *I. Holl*: Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. *BpR* 20 (1963) 335 – 394.
- Nekuda* 1965 *V. Nekuda*: K otázke značek na stredoveké keramice na Moravě. *ČMM* 50 (1965) 109 – 142.
- Pittioni* 1974 *R. Pittioni*: Schwarzhafnerei aus dem Stift Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. *ArchAust* 50 (1974) 37 – 52.
- Polla* 1959 *B. Polla*: Stredoveké obilné jamy v Budmericiach. *Slovenský Národopis CSAV* 7 (1959) 517 – 559.
- Polla* 1962 *B. Polla*: Pamiatky hmotnej kultury 15. storočia z posádky pri Gajarocho. *Sborník Slovenského Národného Muzea – Historia* 56 (1962) 107–115.
- Roskosny* 1968 *J. Roskosny*: Schwarz- oder Eisenhafner-Töpfermarken...? *Unsere Heimat* 39 (1968) 211 – 221.
- Roskosny* 1969 *J. Roskosny*: Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramik. *Wiener Geschichtsblätter* 24 (1969) 449 – 455.
- Roskosny* 1970 *J. Roskosny*: Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonfragmenten an der March. *Unsere Heimat* 41 (1970) 36 – 39.
- Roskosny* 1971 *J. Roskosny*: Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramikfragmenten vom Südwestrand des Wiener Beckens. *Unsere Heimat* 42 (1971) 70 – 75.
- Roskosny* 1973 *J. Roskosny*: Schwarz- oder Eisentonkeramik mit Töpfermarken vom Tullner Becken bis zur Wiener Pforte. *Unsere Heimat* 44 (1973) 15 – 21.
- Vallasek* 1970 *A. Vallasek*: Stredoveká kolkovaná keramika z Bratislavy. *ŠtZ* 18 (1970) 243 – 308.
- Walcher-Molthein* 1905 *A. Walcher-Molthein*: Beiträge zur älteren Geschichte des Hafnergewerbes in Wien und Niederösterreich. *Kunst und Kunsthandwerk* 8 (1905) 553 ff.
- Walcher-Molthein* 1910 *A. Walcher-Molthein*: Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. II, *Kunst und Kunsthandwerk* 13 (1910) 385 – 400.
- Wiesinger* 1937 *F. Wiesinger*: Die Schwarzhafner und die Weisshafner in Oberösterreich. *Jb. des O. Ö. Musealvereines* 87 (1937) 90 – 175.

VERZEICHNIS DER TAFELN

40. 1–4: Stempel der Stadt Tulln (1–2: im 13. Jh.; 3: im 14.–15. Jh.; 4: im 16. Jh.); 5: Werkstattmarken aus Sammlungen von Walcher-Molthein, Wiesinger und Roskosny
41. – 49. Mittelalterliche Keramik mit T-Marke aus ungarischen Fundorten (10–13: 14. Jh.; 1, 15, 26: vom ausgehenden 14. bis ins frühe 15. Jh.; 4–6, 8, 20, 23, 27, 38: 15. Jh.; 48 unten: Schlüssel aus Msténice [Mähren, nach Nekuda] und Sternmarke neben Burg Riedegg [Oberösterreich, nach Wiesinger])
50. 1: Ofenkachelbruchstücke, Buda, Dominikanerkloster, 14. Jh.; 2: Ofenkacheln, Kőszeg, Burg, zweite Hälfte des 15. Jh.
51. 1–5: Giesstiegel, Buda
52. 1–4: Giesstiegel mit Doppelstempel, Buda
53. 1: Vorratsgefäß, Buda, Dominikanerkloster, 15. Jh. (Kat.–Nr. 31); 2: Schlüssel, Buda, königlicher Palast, 15. Jh. (Kat.–Nr. 5)
54. Verbreitungskarte der Schwarzhafnerkeramik mit T-Marke